

Thomas

Zu dieser Woche gehört als Evangelium die Geschichte vom „ungläubigen Thomas“. So nennen wir den Zweifler fast schon sprichwörtlich.

Er ist der, so erinnerte ich mich, der nicht an Auferstehung glauben kann, ehe er nicht mit allen Sinnen gespürt hat, dass Jesus Christus leibhaftig wieder von den Toten zurückgekommen ist.

Er ist der, der einen Beweis braucht für Gottes Nähe, dem es nicht reicht, erzählt zu bekommen, was geschehen ist, sondern der sehen und tasten muss.

Er ist im Gegensatz zu seinen Gefährten in der Jüngerschaft Jesu der Kleingläubige und deshalb - vermutlich - der uns Ähnliche. So erinnerte ich mich jedenfalls bis ich am letzten Sonntag hier im Dom das Evangelium gelesen habe:

„Am Abend aber dieses ersten Tages der Woche, da die Jünger versammelt und die Türen verschlossen waren ... kam Jesus und trat mitten unter sie und spricht zu ihnen: Friede sei mit euch! Und als er das gesagt hatte, zeigte er ihnen die Hände und seine Seite. Da wurden die Jünger froh, dass sie den Herrn sahen.

Thomas aber, einer der Zwölf, der Zwillings genannt wird, war nicht bei ihnen, als Jesus kam. Da sagten die andern Jünger zu ihm: Wir haben den Herrn gesehen. Er aber sprach zu ihnen: Wenn ich nicht in seinen Händen die Nägelmale sehe und lege meinen Finger in die Nägelmale und lege meine Hand in seine Seite, kann ich's nicht glauben...“

Ich weiß nicht, wie es Ihnen geht, ich habe diesen Text offenbar immer sehr oberflächlich wahrgenommen, weil ich ja schon weiß, wie er geht und dabei völlig überlesen, dass Jesus den anderen Jüngern seine Hände und Seite auch zeigt und das völlig unaufgefordert. Und ich erst jetzt bemerkt, dass es heißt: DA wurden sie froh, also NACHDEM sie diese Kreuzigungswunden gesehen haben!

Mit anderen Worten: Die Jünger sind überhaupt nicht glaubensstärker. Das, was Thomas später erbittet und für sich zur Glaubensbedingung erklärt, hatten sie auch nötig. Mich hat diese meine Wahrnehmungslücke überrascht.

Thomas ist der Zweifler, ja. Aber er ist damit kein bisschen anders als Petrus, Jakobus, Andreas, Johannes und wie sie alle hießen.

Warum wird seine Reaktion dann so ausdrücklich erzählt?

Ich denke, vielleicht will diese Geschichte ja eine Brücke hin zu uns bauen, die wir Nachgeborene des Auferstehungswunders sind. Auch Thomas kommt ja erst später dazu. Er muss sich wie wir ein Urteil bilden über das, was ihm von denen, die vor ihm waren, über Jesus Christus erzählt wird. Er ist es, der einen Glaubensweg vom Zweifel zum Bekenntnis geht. Nur er sagt: „Mein Herr und mein Gott!“

Und vielleicht passt genau zu ihm diese Art der sinnlichen Vergewisserung: er muss es aussprechen, die Worte in den Mund nehmen, sich selbst sagen hören: „Mein Herr und mein Gott!“ – um glauben zu können.

Und auch darin ist er uns nicht unähnlich. Auch wir sehnen uns ja nach Zeichen seiner Nähe, auch wir können singend und laut betend fester glauben. Machen wir es dem ungläubigen Thomas also ruhig nach, denn der hat ja offenbar Gewissheit gefunden.

Ihre Cornelia Götz, Dompredigerin